

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

~*~*~*Redigirt von einer Committee.~*~*~*

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. e. i. n. R. a. u. m. a. n. n.'s Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. N. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Fädel, Milwaukee, Wis.

16. Jahrg. No. 17. Milwaukee, Wis., den 1. Mai 1881. Lauf. No. 409.

Wie lang bist du, o Ewigkeit.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Doch eilt zu dir schnell unsre Zeit
Gleichwie das Heerpferd zu dem Streit,
Nach Haus der Bot', das Schiff zum O'stab,
Der schnelle Pfeil vom Bogen ab.
Betracht, o Mensch, die Ewigkeit.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Gleichwie an einer Kugel rund
Kein Anfang und kein End ist kund:
Also, o Ewigkeit, an dir
Nicht Ein- und Ausgang finden wir.
Betracht, o Mensch, die Ewigkeit.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Du bist ein Ring unendlich weit,
Dein Mittelpunkt heißt A l l e z e i t,
N i e m a l der weite Umkreis dein,
Weil deiner nie ein End wird sein.
Betracht, o Mensch, die Ewigkeit.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Hinnehmen könnt' ein Vöglein klein
Der ganzen Welt Sandkörntein sein,
Wenn mir e i n s k ä n ' all tausend' Jahr;
Dennoch wär's nichts von dir süßwahr.
Betracht, o Mensch, die Ewigkeit.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Der Sand im Meer, die Tropfen all',
Sind nur ein Bruch der großen Zahl;
Es müht sich über dir umsonst
Die tiefste Maß- und Rechenkunst.
Betracht, o Mensch, die Ewigkeit.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Hör', Mensch: so lange Gott wird sein,
So lang wird sein der Höllen Pein,
So lang wird sein des Himmels Freud',
O lange Freud'! o langes Leid!
Betracht, o Mensch, die Ewigkeit.

Daniel Wülfler. † 1685.

Nicht als Menschenwort, sondern als Gottes Wort.

Im ersten Brief Pauli an die Thessalonicher lesen wir, wie der Apostel Gott dafür dankt, daß die Christen zu Thessalonich die Predigt, welche ihnen St. Paulus

gebracht hatte, aufgenommen hatten als Gottes Wort, wenn es daselbst heißt Cap. 2, 12: „Darum auch wir ohn Unterlaß Gott danken, daß ihr, da ihr empfanget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihrs auf nicht als Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort.“ Denselben Apostel nun, den einst Gott der Herr zu den Thessalonichern sandte, ihnen die göttliche Predigt zu bringen, hat er auch uns zum Lehrer gesetzt, und das Wort, welches St. Paulus in seinen Schriften für uns aus dem Heiligen Geist hat aufgezeichnet, ist dasselbe, das er einst der Gemeinde zu Thessalonich verkündigt hat in Wort und Schrift, und es ist uns zu demselben Zweck gegeben, zu welchem es den Thessalonichern gegeben war, daß wir es aufnehmen nicht als Menschenwort, sondern als was es wahrhaftig ist, als Gottes Wort und durch dasselbe wie jene berufen und gebracht werden zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit. So gewiß dies aber ist, so gewiß ist auch, daß heute wie damals viele, denen dies Wort gebracht wird, es nicht aufnehmen als Gotteswort, ja nicht einmal als ehrlicher Menschen Wort, und so unter dem Jorn bleiben und den Jorn auf sich laden, von welchem der Apostel Vers 14—16 sagt, daß er über die verstockten Juden gekommen sei. Heute wie damals ist dies Wort den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit, und der Apostel, auch heute durch Gottes Gnade vielen ein Geruch des Lebens zum Leben, wird auch heute vielen durch ihre Schuld ein Geruch des Todes zum Tode. 1. Cor. 1, 23 und 2. Cor. 2, 15 und 16.

Zu denen, die das Wort Gottes nicht aufnehmen als Gottes Wort gehören zunächst alle diejenigen, die das heilige Bibelbuch geradezu für eine Sammlung menschlicher Schriften halten und erklären. Diese sind wieder unter einander verschieden. Manche von ihnen, wie der gottlose Franzose R e n a u, und ebenso gottlose Deutsche, wie D. F. S t r a u ß, stellen z. B. die Verfasser der vier Evangelien hin als sehr dumme oder sehr böshafte Menschen, denen man keineswegs glauben dürfe, was sie geschrieben haben. Andere sind des Spottes und der Lästerung voll, wenn sie besonders auf das Alte Testament zu sprechen kommen und erfassen sich das heilige Gotteswort ein schmutziges Fabelbuch zu nennen. Noch andere gehen so weit nicht, sondern erkennen an, daß die Bibel einen reichen Schatz hoher Weisheit und schöner Tugendlehre enthalte, überhaupt ein Buch sei, das man mit edlem Vergnügen und großem Nutzen lesen könne; aber dasselbe sagen sie von andern schönen und guten Büchern aus alter und neuer

Zeit auch, und in der That ist in ihren Augen zwischen solchen Büchern und dem Bibelbuch kein wesentlicher Unterschied vorhanden. Alle diese Leute, die gröberen und die feineren, haben das gemein, daß sie das Wort Gottes als Menschenwort ansehen und als weiter nichts. Mit ihnen haben wir es hier nicht zu thun; sie sind nicht die Leute, welche kirchliche Zeitschriften lesen; sie sind zum großen Theil verstockte, verhärtete, in ihrer Feindschaft gegen Gott und sein Wort tobende und schäumende, oder in hochmüthiger Verachtung dahinprogende Menschen, zum Theil haben sie überhaupt vor lauter Essen und Trinken und Arbeiten und Sorgen keine Zeit, sich mit solchen Dingen zu beschäftigen, wie wir sie hier vorhaben. Sie müssen wir Gott überlassen; er mag diesen oder jenen unter ihnen vielleicht noch durch eben dieses Wortes Kraft, das sie jetzt verachten, heraus reißen und ihm zeigen sein Heil, und dem ganzen übrigen Haufen wird ers einst zu um so größerer Verdamnuiß viel tausendmal klarer machen als wir es könnten, daß dies Wort Gottes Wort ist und bleibt.

Nun gibt es aber andere, die bekennen, daß uns in der heil. Schrift Gottes offenbartes Wort gegeben sei; sie entsetzen sich wohl gar vor Leuten, die dies platterdings und rund heraus leugnen, wie die, von denen wir eben gehandelt haben. Und doch gilt auch von vielen unter ihnen nicht in Wahrheit das Lob, das St. Paulus in den eingangs angeführten Worten den Christen zu Thessalonich zollt, sie nehmen nicht in Wahrheit das Wort Gottes auf als Gottes Wort. Da sind erstens solche, die zwar einen Theil der heiligen Schrift, nicht aber die g a n z e heilige Schrift für Gottes Wort halten. „Ja freilich,“ sprechen solche Leute wohl, „sinden wir in der Bibel Gottes Wort, und wir sollen Gott danken, daß er uns dasselbe gegeben hat;“ a b e r, sagen sie, es finde sich auch manches in der Bibel, das nicht Gottes Wort sei. Fragt man sie dann, was denn wohl Gottes Wort in der heiligen Schrift sei und was nicht, so fallen freilich die Antworten sehr verschieden aus. Eine sehr gewöhnliche Erklärung ist dann die, daß man sagt, Gottes Wort sei eigentlich nur das in der Schrift, was die Dinge der Religion betreffe; was hingegen natürliche Dinge, oder geschichtliche Ereignisse u. s. w. betreffe, das hätten die heiligen Schreiber so aus ihrem eigenen Verstand hinzugehan, und da hätten sie denn auch nicht immer ganz das Richtige gewußt und gefunden. Das lautet zunächst gar nicht so gefährlich; und doch ist diese Darstellung, wenn man näher zusieht nur ein Kunststück des bösen Feindes, den armen Menschen den Grund des Glaubens unter den

Stützen wegzuziehen und ihnen dabei vorzuschwätzen, sie behielten guten und festen Grund. Denn handelt nicht der Anfang der heiligen Schrift von Dingen, die die Natur betreffen, und zwar in einer Weise, daß gerade über den Schöpfungsbericht des ersten Buchs Mose die gelehrten Herren Naturforscher, denen zu Liebe man vornehmlich solche Flausen macht, sich die Köpfe schier abschütteln? Wenn nun Moses hier nicht Gottes Wort geschrieben hätte, wo bliebe der göttliche Grund für den ersten Artikel unseres Glaubens? Wiederum, wenn von dem, was die Evangelisten an geschichtlichen Ereignissen aus dem Leben Jesu berichten, nicht alles oder am Ende gar nichts eigentlich Gottes Wort wäre, sondern vielleicht bloß die Reden Jesu diesen Namen verdienten, wer bürgt uns denn dafür, daß alles was wir im zweiten Artikel unseres Glaubens bekennen, sich wirklich ereignet hat? Und wenn nun die heiligen Schreiber so mancherlei aus ihrem eigenen Geist in Beziehung auf Dinge der Natur und Geschichte hinzugehan haben, und dabei nicht jeden Irrthum fern halten konnten, wer bürgt uns dafür, daß sie nicht auch hier und da wo es sich besonders um Lehren des Heils handelte, etwas aus ihrem irrthumsfähigen Verstand hinzugefügt haben, z. B. in Betreff irgend eines Stückes aus dem dritten Artikel, sodas wir also auch diesen nicht mehr mit göttlicher Gewißheit glauben könnten. Und was bliebe dann noch vom ganzen christlichen Glauben fest? Nichts. Durch diese verfluchte Darstellung, daß nicht die ganze heil. Schrift Gottes Wort sei, wird der ganze Glaube auf Schrauben gestellt, und wer Gottes Wort nicht anders aufnimmt, der nimmt es nicht in Wahrheit auf als Gottes Wort. Darum hüte sich ein Christenmensch und gebe auch nicht das kleinste Stückchen des lieben Gotteswortes preis, sondern lasse die Weisen der Welt reden und schreiben was sie wollen; sie haben sich oft geirrt und geirrt und halten es selber einander weidlich vor; die Schrift hingegen ist wie eine Sonne an ihrem Himmelsbogen geblieben, hat diese Pechfackeln und Thranlampen eine nach der andern und zu Duzenden erlöschen sehen, sie aber leuchtet weiter vom Aufgang bis zum Niedergang, und wir wollen uns durch Gottes Gnade auch weiter erquickten an ihrem Schein und je den Strahl, der von ihr ausgeht, hoch schätzen als einen Strahl göttlichen Lichts.

Das thun freilich viele nicht, die selbst zugeben, daß die ganze Schrift Gottes Wort sei. Sie erklären zwar die Schrift als Gottes Wort, behaupten sie aber als Menschenwort. Menschenwort ist der Ausdruck menschlicher Gedanken, die in menschlichem Verstand und menschlicher Vernunft ihre Quelle und wiederum ihren Prüfstein haben. Reimt sich daher menschliche Rede oder Schrift schlechterdings nicht mit der menschlichen Vernunft, so haben wir das Recht, sie als Irrthum oder Lüge zu verwerfen. Dies gilt aber nur von menschlicher Rede. Wie Gottes Wort in menschlichem Verstand und menschlicher Vernunft nicht seine Quelle hat, so hat es an menschlichem Verstand und menschlicher Vernunft auch nicht seinen Prüfstein, und wenn die menschliche Vernunft sich dazu aufwirft, so ist sie thöricht und vermessen zugleich. Thöricht ist sie. Denn wer die Güte eines Musikstücks mit seiner Nase und den Dinst einer Blume mit seinen Ohren untersuchen und beurtheilen will, der handelt wie ein Narr, und wer die göttliche Offenbarung mit der Vernunft beurtheilen will, der handelt um nichts klüger. Thorheit und Stolz wachsen aber, wie das Sprichwort sagt, auf einem Holz. Die hochmüthige Narrin versteigt sich immer wieder auf den Richterstuhl und

maßt sich das Urtheil an über die göttliche Wahrheit. Und wo es ihr nun auffällt, daß etwas, das in der Schrift geschrieben steht, sich mit ihr nicht reimen will, da wird, wo sie anders ein Schriftwort oder die Schrift überhaupt nicht ganz verwerfen will, so lange herumgedrückt und herumgedeutelt, bis die Vernunft befriedigt ist und Gott so geredet haben muß, daß die hohe Richterin gnädigst erklären kann, es stimme. Daß Gottheit und Menschheit in einer Person unzertrennt und doch unvermischt in Christo vereinigt sein sollten, wie die Schrift es lehrt, das will sich mit der Vernunft nicht reimen. Daß Christus mit einem wahren menschlichen Leib sichtbarlich gen Himmel gefahren und doch in allen Lauden zugleich den Communicanten seinen wahren Leib zur Speise und sein Blut zu einem Trank reichen sollte, wie die Schrift es lehrt, das will sich mit der Vernunft nicht reimen. Daß Gott sein Häuflein Auserwählter sich aus der Welt erkoren hat und sie um Christi Willen durch den Glauben trotz der Hölle Pforten selig macht, und daß er eben so ernstlich will, daß alle Menschen durch Christum, der sie alle erlöst hat, durch den Glauben selig werden sollen, wie die Schrift es lehrt, das will sich mit der Vernunft nicht reimen. So hat denn die Vernunft zu allen Zeiten sich an diesen und anderen Lehren gestoßen und man hat, um den Anstoß zu beseitigen, an den Stellen der heil. Schrift, wo diese Lehren behandelt sind, so lange auf mancherlei Weise herumgedeutelt und geschraubt und gehobelt, bis die Vernunft das Kopfschütteln ließ und statt dessen durch ein freundliches Nicken zu verstehen gab, daß sie jetzt ganz oder wenigstens einigermaßen oder für den Augenblick befriedigt sei. Und wann ist sie befriedigt? Wenn sie es fertig gebracht hat, daß die Lehre, welche ihr anstößig ist, ausgesprochener Maßen oder stillschweigend gelungnet wird, bis man z. B. keine menschliche Natur in Christo, oder keine göttliche Natur in Christo, oder kein Sacrament des wahren Leibes und Blutes Christi, oder keine allgemeine Erlösung, oder keinen allgemeinen Gnadenwillen Gottes, oder keine Wahl zum ewigen Leben, oder wohl eine Wahl, aber keine Gnadenwahl in der Schrift mehr findet. Seht, wer die heil. Schrift so behandelt, der nimmt das Wort Gottes auch nicht auf als Gottes Wort und versündigt sich so an Gottes Majestät und an seiner Liebe und an seiner Wahrheit, die uns offenbart ist, nicht daß wir sie reimen sollen mit der menschlichen Vernunft, sondern daß wir sie glauben und in diesem Glauben selig leben und selig sterben sollen.

Wenn nun aber so viele auf so vielerlei Art sich an dem Wort Gottes versündigen, wer wird es denn dann wohl besser machen und das Wort Gottes wirklich, wie er soll, aufnehmen nicht als Menschenwort, sondern wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort? Antwort: Kein Mensch wird es thun von Natur. Das böse Herz, der hochmüthige Sinn läßt es nicht zu, sondern macht, daß der natürliche Mensch nichts vernimmt vom Geiste Gottes. Auch die Thessalonicher hatten nicht aus sich vermocht, was der Apostel von ihnen sagt, sondern es war Gottes Geschenk und Gabe, und deshalb dankt auch St. Paulus 1. Thess. 2, 13 nicht den Thessaloniern für die Annahme des göttlichen Wortes, sondern schreibt: „Denn auch wir ohn Unterlaß Gott danken, u. s. w.“ Diese Gabe will aber Gott auch uns geben, zu denen er auch das Wort göttlicher Predigt hat dringen lassen, und zwar eben durch dies Wort des Evangeliums, welches ist eine Kraft Gottes selig zu machen alle, die daran glauben.

G.

Die Planke trägt.

Nach dem Schwedischen.

Vor vielen Jahren strandete ein Schiff an der stürmischen Küste von Cornwall. Es war eine schreckliche Stürme; aber der Herr erzeigte Barmherzigkeit und kein Leben ging verloren. Am folgenden Sonntag gingen die Geretteten alle in die nächste Kirche, und es wurde eine öffentliche Danksagung gethan für ihre wunderbare Errettung. Der amtierende Prediger kannte die näheren Umstände des Schiffbruchs und wendete dieselben in seiner Predigt an. Zum Schluß redete er in ergreifenden Worten von der Gefahr der Sünder und der rettenden Liebe des Heilandes. „Verseht euch,“ sprach er unter anderem, „in die Lage eines Menschen, der daran ist, zu ertrinken und weiß, daß alle seine Anstrengungen vergebens sind, daß er nach wenigen Augenblicken in den brausenden Wogen versinken muß. Stellt euch vor, was ein Solcher fühlen muß, wenn er plötzlich eine Planke auf sich zutreiben und so in seine Nähe kommen sieht, daß er sie erreichen kann, und da er sie nun ergreift, findet, daß sie stark genug ist, ihn oben zu halten. Seht, wir gleichen aufs Haar solch einem schiffbrüchigen Seemann. Wir sind alle in Gefahr, in dem Meere dieser Welt zu versinken und zu ertrinken, und alle unsere Anstrengungen, uns aus eigener Kraft zu retten, sind vergebens. Aber Christus ist unsere Rettungsplanke. Stoße sie nicht von dir; säume nicht, sie fest zu ergreifen. Diese Planke trägt dich. Ja, Sünder, die Planke trägt!“

Die Zeit verging. Der Pastor hörte weiter nichts über die Wirkung seiner Predigt, und allmählich entschwand das Ereigniß seinem Gedächtniß.

Vierzehn Jahre waren verstrichen, da erhielt er eine herzliche, dringende Aufforderung, zu einem Kranken zu kommen, der dem Tode nahe sei. Der Ort war weit entlegen; aber er machte sich doch sofort auf den Weg, da er eine solche Bitte nicht abschlagen konnte.

Sobald er bei dem Kranken eintrat, merkte er, daß derselbe eine ihm ganz fremde Person sei, zugleich auch, daß seine Augenblicke auf Erden gezählt seien. Er kniete an dem Bette nieder und sprach: „Mein Bruder, du hast nach mir gesandt, und ich bin gekommen. Du stehst im Begriff, den letzten Weg anzutreten, den wir alle einmal ziehen müssen. Sage mir, worauf gründest du deine Hoffnung für die Ewigkeit?“

Der Sterbende war augenscheinlich bei vollem Bewußtsein, aber das Sprachvermögen schien dahin. „Mein Bruder,“ fuhr der Pastor fort, „wenn du nicht mehr sprechen kannst, willst du wohl mit einem Zeichen zu erkennen geben, ob deine Hoffnung auf Christum gegründet ist?“

Da raffte der Kranke mit einer letzten Anstrengung seine schwindenden Kräfte zusammen, und mit Fremde und Dank vernahmen die Umstehenden von seinen sterbenden Lippen nur die Worte: „Die Planke trägt!“

Ja, die lange vergessene Predigt war nicht vergebens gehalten worden. Wenigstens in einer Seele hatte dieselbe Frucht getragen ins ewige Leben.

Lieber Mensch, mein Bruder, meine Schwester, umbrant von den Fluthen der Zeit dieser Welt, mitten im Leben mit dem Tod umfangen; laß auch dir es gesagt sein: Du bist verloren, wenn Jesus dich nicht hält; aber darauf kannst du dich verlassen, die Planke trägt!“

G.

Der christliche Kirchengesang.

I.

„Ist jemand gutes Muths, der singe Psalmen,“ schreibt St. Jacobus (E. 5, 13). Er will sagen: Ist eines Christen Herz erfüllt von Freude über Gottes Wohlthaten, so soll sein Mund überfließen von Lob und Preis gegen Gott, den Geber aller guten und aller vollkommener Gaben; und zwar soll dies Lob nicht lau und träge sein, sondern frisch und fröhlich erklingen. Löst doch schon dem natürlichen Menschen das bischen Glück, das er genießt oder zu genießen glaubt, so wichtig und vergänglich es ist, die Zunge zu Liedern der Freude; wie viel mehr soll ein Christ, den Gott leiblich und geistig beglückt, ja zu einem recht eigentlich glücklichen Menschen gemacht hat, zu seiner Seele sprechen: „Lobe den Herrn meine Seele! Ich will dem Herrn singen, daß er so wohl an mir thut!“

So hören wir denn auch, wie die Heiligen Gottes von jeher, wenn sie Gottes Güte erfahren hatten, ihm das Opfer ihrer Lippen in Liedern dargebracht haben. So sang Moses am Ufer des Schilfmeeres dem Herrn einen Lobgesang, und Mirjam ließ, als er geendet, das Loblied aufs neue ertönen: „Lasset uns dem Herrn singen; denn er hat eine herrliche That gethan.“ Und der königliche Sänger David,

Der Mann, der Gott so wohl gefiel,
Wenn er ihn sang auf Saitenspiel,

wie reichlich ließ er seine Lieder erklingen dem Herrn Zehaot!

Aber nicht nur der einzelne Christ soll dem Herrn seine Lieder, sondern auch wo Christenleute versammelt sind vor ihrem Gott, um in Gemeinschaft seine Heilsgüter entgegenzunehmen und in Gemeinschaft ihr Gebet vor ihn zu bringen, soll auch von ihnen in Gemeinschaft Gottes Lob ertönen. Und welche Weise könnte sich wohl mehr zur Darbringung gemeinsamer Lobopfer eignen, als gemeinsamer Gesang, da alle wie aus einem Munde loben Gott den Vater unsers Herrn Jesu Christi? Ja nicht nur zu gemeinsamem Lobe, sondern auch zu gegenseitiger Ermunterung und Erbauung der Glieder an dem einen Leibe, dessen Haupt zur Rechten Gottes thronet, ist der gemeinschaftliche Gesang ein herrliches Mittel. Darum ermahnet denn auch St. Paulus Eph. 5, 19: „Redet unter einander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern“; und daß dies auch im öffentlichen Gottesdienst geschehen solle deutet er an, wenn er Col. 3, 16, nachdem er zuerst geschrieben hat: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit,“ fortfährt: „Lehret und ermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern.“

Dieser Aufforderung ist denn auch die Kirche von Anfang an nachgekommen. Nicht nur in den Häusern sang man geistliche Lieder, wie Tertulian von frommen Eheleuten sagt: „Psalmen und Lieder erklingen zwischen beiden und eins fordert das andre heraus, wer am besten singe seinem Gott,“ sondern auch in den gottesdienstlichen Versammlungen wurde gemeinschaftlich gesungen. Daß dies von jeher in der Kirche geschah, bezeugt Chrysostomus, wenn er schreibt*): „Vor Alters kamen alle zusammen und sangen gemeinschaftlich; dies thun wir auch jetzt noch.“ Wir haben aber noch ein viel früheres Zeugniß, welches zugleich zeigt, daß die ersten Christen den Gemeindegesang selbst in Zeiten schwerer Verfolgung, wo also der Gesang die Aufmerk-

samkeit ihrer heidnischen Feinde auf sie lenken mußte, denselben nicht eingestellt haben. Als nämlich gleich am Anfang des zweiten Jahrhunderts unter dem Kaiser Trajan eine blutige Verfolgung über die Christen im römischen Reiche verhängt wurde, schrieb Plinius, der kaiserliche Statthalter in Bithynien, den die Befehle zur Verfolgung der Christen bei der großen Menge dieser Leute in Verlegenheit brachten, einen Brief an seinen Kaiser und bat um Verhaltungsmaßregeln. In diesem Schreiben*) berichtet er nun unter anderem, er habe im Laufe der Untersuchungen über die Sache der Christen erfahren, „daß sie an einem bestimmten Tage vor Tagesanbruch zusammen zu kommen pflegten und Christo als Gott mit einander ein Lied anstimmten.“ Auch von Tertullian, der ebenfalls noch im zweiten Jahrhundert lebte, erfahren wir**), daß in den Gottesdiensten „die Schrift gelesen, Psalmen gesungen, Ansprachen gehalten und Gebete verrichtet wurden.“ Und so ist auch in den folgenden Jahrhunderten, wie aus dem weiteren Verlauf unserer Erörterung hervorgehen wird, fort und fort der Gesang in den öffentlichen Gottesdiensten der Christen im Gebrauch geblieben bis auf unsere Tage: in der alten Kirche, in der mittelalterlichen Kirche, in der Kirche der Reformationszeit, in der römischen Kirche, in der morgenländischen Kirche, in der griechischen Kirche, in der africanischen Kirche, in der lutherischen Kirche, in der reformirten Kirche hat man in den öffentlichen Gottesdiensten gesungen, und auch heute bildet der Gesang ein Stück des christlichen Gottesdienstes.

Während aber in unsern Kirchen die ganze Gemeinde sich bei dem Gesang theiligt, also ein wirklicher Gemeindegesang in Uebung ist, finden wir in vielen andern Kirchen es anders. In den römisch-katholischen Kirchen z. B., auch in den meisten englisch-reformirten Kirchen, finden wir den Gemeindegesang nicht, sondern ausschließlich oder vorwiegend Chorgesang. Da fragt es sich nun: was ist wohl das Richtige, und wie hat man es damit ursprünglich in der Christenheit und zu verschiedenen Zeiten gehalten?

Wenn St. Paulus in den oben angeführten Stellen Eph. 5 und Col. 3 an christliche Gemeinden schreibt und sie ermahnt: „Redet unter einander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern,“ und: „Lehret und ermahnet euch selbst, d. i. einander, mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern,“ so will er offenbar nicht sagen: „Stellt einen Chor an, der euch ermahne und lehre mit Psalmen, Gesängen und Liedern,“ sondern er will die Gemeinde in ihrer Gesamtheit auffordern, in der angegebenen Weise Gott zu loben und sich zu erbauen. So hat es denn auch die Kirche in der ersten Zeit verstanden und geübt. Das sehen wir aus den ebenfalls schon angeführten Zeugnissen der Zeitgenossen. Plinius berichtet seinem Kaiser Trajan nicht, die Christen kämen zusammen und ließen sich von einem Chor vorsingen, sondern sie „stimmten mit einander Christo ein Lied an“; und Chrysostomus sagt ebenfalls ausdrücklich, daß zu seiner Zeit und vor Alters die Christen „gemeinschaftlich“ gesungen hätten. Derselbe Chrysostomus redet auch an einer andern Stelle offenbar von gemeinschaftlichem Gesang, wenn er schreibt†): „Frauen und Männer, Greise und Jünglinge, unterscheiden sich nur in der Art des Gesangs; denn der Geist, der die Stimmen aller leitet, bewirkt in allen eine

und dieselbe Melodie.“ Auch Augustin kennt den gemeinsamen Gesang. Dieser Kirchenvater legte nämlich seiner Gemeinde die Psalmen aus, und vor der Predigt wurde der Psalm, den er eben vornehmen wollte, gesungen. In seiner Auslegung des 44. Psalms bezieht er sich aber hierauf mit den Worten: „Diesen Psalm haben wir mit Erhebung mit euch gesungen.“ Auch der römische Bischof Leo der Große († 461) schreibt: „Darum haben wir den Psalm Davids, nicht zu unserer Verherrlichung, sondern zum Preis des Herrn Christi mit einer Stimme gesungen.“ Ja noch Isidor von Sevilla († 636) schreibt*): „Darum wenn gesungen wird, so sollen alle singen.“

Aus diesen Zeugnissen geht nun nicht nur hervor, daß in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche die Gemeinde sich an dem Gesang beim öffentlichen Gottesdienst theiligte, sondern auch, daß die ganze Gemeinde zugleich die Lieder oder Psalmen sang. Diese Weise, in der wir in unserer Kirche noch heute unsere Kirchenlieder singen, nennt man die symphonische. Wir wissen aber, daß schon sehr frühe auch andere Weisen des Gesangs in den christlichen Gottesdiensten im Gebrauch waren. So lesen wir z. B. in einem Schreiben, das Basilius der Große († 379) an den Clerus seiner Vaterstadt Neo-Cäzarea in Cappadocien richtete, und in welchem er beschreibt, wie er es mit dem Gesang in Vigilien, den nächtlichen Gottesdiensten, hielt, Folgendes: „Erst singen sie in zwei Abtheilungen getheilt im Wechselgesang gegen einander. Dann überlassen sie das Anstimmen des Gesangs einem Einzelnen, und die andern fallen ein, und so bringen sie in der Mannigfaltigkeit des Psalmenengesangs betend die Nacht zu; dann, wenn schon der Tag anbricht, singen sie alle zusammen wie aus einem Munde und aus einem Herzen den Bußpsalm.“ Hier hören wir von drei Arten des Gesanges, die neben einander im Gebrauch waren. Einmal begegnen wir hier wieder dem Gemeindegesang im eigentlichen Sinn, dem symphonischen Gesang, indem wie Basilius sagt, „alle zusammen wie aus einem Munde“ den Bußpsalm sangen. Wenn aber Basilius schreibt: „Erst singen sie in zwei Abtheilungen getheilt im Wechselgesang gegen einander, so haben wir hier den sogenannten antiphonischen Gesang, da die Gemeinde in zwei Chöre getheilt ist, die abwechselnd singen. Wann diese Art und Weise des Gesangs in der Kirche in Aufnahme gekommen sei, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Der alte Kirchengeschichtschreiber Socrates führt die Einführung derselben auf den Märtyrer Ignatius zurück, der am Ende des ersten und am Anfang des zweiten Jahrhunderts Bischof zu Antiochia war, und der diese Art des Gesangs von den Engeln gelernt und darauf in seiner Gemeinde eingeführt haben soll. Socrates schreibt nämlich*): „Ignatius sah ein Gesicht der Engel, welche in Wechselgesängen die Heilige Dreifaltigkeit lobten, und die Art und Weise, die er da gesehen, führte er in der Kirche zu Antiochien ein. Von da her ist diese Weise auf alle Kirchen gekommen.“ Anders verhält es sich nach Theoboret († 457). Derselbe berichtet nämlich zwar ebenfalls, daß der antiphonische Gesang von Antiochia aus seine weite Verbreitung gefunden habe; eingeführt aber hätten ihn in dieser Gemeinde die beiden Mönche Diodor und Flavian im Anfang des vierten

*) Ep. X. 96.

**) De anima. c. 9.

†) Hom. 36 in 1. Cor.

*) De eccles. offic. 1, 0.

**) Hist. eccl. 6, 8.

**) Hom. 36 in 1. Cor.

Jahrhunderts. „Diese,“ schreibt er, „haben zuerst die Chöre der Singenden in zwei Abtheilungen getheilt und sie gelehrt, den Davidischen Gesang abwechselnd zu singen; und nachdem dies in Antiochia zuerst angefangen hatte, hat es sich überall hin ausgebreitet.“ Im Abendlande kam der antiphonische Gesang in Aufnahme nach dem Vorgang des Ambrosius, der im vierten Jahrhundert Bischof von Mailand war († 397). Als nämlich die keiserlichen Arianer, durch Justina, die Mutter des jungen Kaisers Valentinian begünstigt, den rechtgläubigen Ambrosius und seine Gemeinde hart bedrängten und endlich alle zusammen in einer Kirche einschlossen, ließ, wie Augustinus berichtet*), der Bischof die Gemeinde, um sie zu beschäftigen und in ihrer Trübsal aufzurichten, auf antiphonische Weise, wie es im Morgenlande Brauch war, Lieder und Psalmen singen. Offenbar hat die Gemeinde an dieser Art des Gesangs Gefallen gefunden; denn man behielt dieselbe auch nach der Verfolgung bei, und der Gesang dieser Gemeinde muß einen großartigen Eindruck gemacht haben. Ambrosius selber vergleicht ihn mit dem Brausen des Meeres, und Augustin, der die Gottesdienste in Mailand zuerst um der Beredsamkeit des Bischofs willen besuchte, später aber bekehrt und von Ambrosius getauft wurde, ward, wie er selber erzählt, von dem Gesang der Gemeinde in Mailand zu Thränen gebracht.

Aber noch eine dritte Weise des Gesangs finden wir in den oben angeführten Worten des Basilus angegeben, wenn er schreibt: „Dann überlassen sie das Anstimmen des Gesangs einem Einzelnen, und die andern fallen ein. Diese Weise, die hypophonische, finden wir schon im dritten Jahrhundert, und es war schon damals für den Einzelgesang, in den die Gemeinde nur an gewissen Stellen einstimmt, ein besonderes Kirchenamt, das Amt der Psalmenfänger eingerichtet.

Während aber anfangs diese Weise des Gesanges nicht die einzige war, sondern, wie wir gehört haben, im Morgenlande und im Abendlande die Gemeinden auch in ausgedehnterem Maße sich an dem Gesang theiligten, so wurde das später anders. Als nämlich der sogenannte geistliche Stand in der Kirche mehr und mehr die Rechte der Gemeinde an sich riß, mehr und mehr die Ausübung der priesterlichen Werke der Gemeinde entwand und für sich selbst in Anspruch nahm, und so aus dem Gottesdienst der Gemeinde, bei denen die ganze Gemeinde thätig war, ein Gottesdienst vor der Gemeinde oder an Stelle der Gemeinde wurde, bei dem die Amtspersonen mehr als Mittler zwischen Gott und der Gemeinde handelten, wurde auch der Gemeindegesang mehr und mehr verdrängt, bis endlich der römische Bischof Gregor der Große die Gemeinde ganz von dem Kirchengesang ausschloß und denselben geschulten Sängern zuwies, die zum sogenannten geistlichen Stand gehörten, und für deren Ausbildung er in Rom eine große Gesangschule einrichtete. Diese Vererbung der Gemeinden wurde dann im ganzen Abendlande, so weit des Papstes Gewalt reichte, durchgeführt, und zwar in der Weise, daß nicht nur die Gemeinden nicht mit singen durften, sondern daß die armen Christen sich nicht einmal an dem Gesang erbauen konnten; denn die sämmtlichen Chorgesänge wurden, wie alles was die Priester am Altar sprachen oder sangen, in lateinischer Sprache ausgeführt. G.

(Schluß folgt.)

*) Conf. IV, 7.

Ein ist noth.

Ein Bild aus dem Leben.

(Fortsetzung.)

VII.

Eine Zeit lang nach jenem Tage seines tiefen Falles hielt sich Johann ziemlich gut. Er besorgte sein Geschäft und kam bald dahinter, daß seine Gesellen faul und unredlich seien, und daß sein Geschäft sehr rückwärts gehe. Die Gesellen trieben ihre Schelmereien, und verrichteten nachlässig ihre Arbeit; die Leute merkten das und gaben dem Schluchtmüller mehr Arbeit, denn der frühere Altgeselle aus der Steinhütte war jetzt dort im Dienst. Johann ging nicht ins Wirthshaus, er blieb wie früher zu Hause, aber er war nicht mehr wie früher zufrieden und glücklich daheim bei Weib und Kindern. Die Arbeit schmeckte ihm nicht, es fehlte ihm etwas, und wenn er es hätte gesehen wollen, so hätte er sagen müssen, seine lustige Gesellschaft war es, die ihm fehlte. Und wie ihre lustigen Lieder und Reden, so klangen auch ihre Sticheleien ihm noch in den Ohren, und tief im Herzen saß ihm das Gefühl, daß doch im Grunde sein Weib dem lustigen Leben im Wege stehe. Dazu kam dann der Stolz und der Aergerniß, daß es jetzt heißen werde, er sei wieder unter der Herrschaft der Frau Müllerin. Die Sache war eben: es war keine gründliche Besserung, keine wahre Bekehrung bei dem Müller vorgegangen. Seine Neue war eine fleischliche gewesen, und es währte nicht lange, so hatten ihn die losen Gesellen wieder, und er trieb es ärger als je. Er ward immer abstoßender und gleichgiltiger gegen seine Frau, die sich jetzt um so mehr härmte, je weniger Hoffnung sie für seine Besserung erlah.

Seine zeitlichen Angelegenheiten standen sehr schlecht. Seine vielen Gelage im Wirthshaus, sein verschwenderisches Großthum, seine Uneinigkeit und Falschheit gegen Theres, der er beim Geschäft keine Aufsicht mehr gestattete, und gegen deren Wissen er sehr viel Geld ausgab, brachte ihn oft in große Verlegenheiten. Er hatte mit vielen dringenden Bitten von dem Kaufmann in der Stadt einen Aufschub von einem Jahr für die Bezahlung der zweitausend Thaler gebeten, der liederliche Krämer Lorenz verlangte auch sein Geld bald mit schweren Interessen zurück. Johann verkaufte, ohne seiner Frau etwas zu sagen, sein Getreide nach und nach ganz aus, und da die Leute ihm jetzt nicht so viel Arbeit zuschickten, und er selbst kein Getreide zu mahlen hatte, so stand oft die Mühle still; die vielen Leute, die er halten mußte, und die täglich ihr gutes Essen und monatlich ihren reichen Lohn verlangten, gingen müßig im Hause herum, oder spielten Karten im Mühlzimmer. Die Müllerin wollte es nicht leiden, der Müller aber erlaubte es ihr zum Trost, und wenn er zu Hause und nüchtern war, so spielte er selbst mit ihnen. Es verging jetzt kein Tag, an dem er nicht berauscht nach Hause kam. Statt wie sonst am Sonntag in die Kirche und in den Gottesdienst zu gehen, saß er beim Krug und Kartenspiel im Wirthshaus in der Mitte jener schlechten Genossen, die überall verrufen waren, und mit denen Niemand etwas zu thun haben wollte. Seine Gesundheit war vollends untergraben, man hätte den jungen, schönen, kräftigen Mann nicht mehr erkannt, der er vor beiläufig acht oder neun Jahren war. Er war blaß, seine Haare hingen wild und ungekämmt um das Gesicht, und er fühlte immer ein arges Unwohlsein. Die vielen schlaflosen Nächte, das unmäßige Schwelgen, die

große Lieberlichkeit, die Unzufriedenheit, die er mit sich selber, mit seinem Weib und mit der ganzen Welt hatte, die Gewissensbisse, die ihn zeitweilig quälten, das Alles wirkte sehr nachtheilig auf seine Gesundheit. Seine Kinder liebte er wenig; er hatte ihrer jetzt drei, einen Knaben und zwei Mädchen. Das zweite Mädchen war erst etwa vier Wochen alt. Er war kein zärtlicher Vater mehr, weil er ein schlechter Ehemann war. Er schlug öfters die Kinder ohne Ursach in seinem unvernünftigen Zorn, wenn er berauscht nach Hause kam, und die Kinder fürchteten ihn so sehr, daß sie zusammenfahren vor Angst, wenn er nach Hause zurückkehrte und in der Nacht an die Hausthür schlug; sie verkrochen sich unter ihre Bettchen und beteten zitternd für den Vater, wie sie die fromme Mutter gelehrt hatte, und auch darum, daß er sie nicht schlage.

Der letzte Termin war vor der Thüre, Johann sollte und mußte zahlen, und er hatte nicht, womit. Theres hatte ihrer Mutter einen Brief geschickt und sie um Gotteswillen gebeten, daß sie ihnen schnell aus der dringendsten Noth helfe. Die Pächterin aber hatte ihr zur Antwort sagen lassen, daß sie gar nichts hergeben wolle, weil es gerade so sei, wenn man ihrem leichtfinnigen Mann Geld borge oder schenke, als ob man es in den Fluß geworfen hätte. Sie hatte ohnehin ihre Tochter einigemal besucht und es selbst gesehen, wie der Mann hauste, deshalb hatte sie ihr dringend zugeredet, daß sie ihn verlasse und mit ihren Kindern zu ihr in das Pachtshaus in der Au komme und so lange dableibe, bis ihr ausgelassener Mann irgend welche Zeichen einer aufrichtigen Besserung gebe. Davon aber wollte Theres nichts hören.

„Ich habe,“ war ihre Antwort, „dem Johann Treue gelobt bis zum Tod, und ich will mein Wort halten. Ich habe mit meinem Mann Freude und Wohlstand getheilt, ich will, wenn es sein muß, auch Noth und Elend, Jammer und bittere Armuth mit ihm theilen. Gott, der Herr, wird mich stärken, denn ich erfülle meine heiligste Pflicht. Mein unglücklicher Mann bedarf der Pflege jetzt mehr als je; wenn er krank wird, wer wird ihn pflegen, wer wird bei seinem Krankenlager wachen, wenn er arm wird und nicht arbeiten kann? Wer wird ihm die Nothdurft seines Lebens verschaffen, wenn nicht sein Weib, die Mutter seiner Kinder? Wenn ich von Johann fortgehe, dann steht er allein auf der Welt und hat Niemand, der ihn aufrichtig liebt; er wird dann ganz zum Raub jener elenden Verführer, die er seine Freunde nennt. Nein, nein, Mutter, muthet mir nicht zu, daß es mir je einfallen sollte, meinen Johann zu verlassen. Ich will so lange mit meinen Kindlein beten zum lieben Gott, bis er ihn bekehrt. Gott der Herr wird unserm Gebet nicht widerstehen!“

„Wie denn aber,“ sagte die Mutter, „wie denn, wenn du selber dem Kummer und Elend unterliegst? Wie denn, wenn du selber krank wirst?“

„Gott wird mich stärken,“ antwortete Theres, „daß ich mit Geduld mein Kreuz trage, daß ich lebe und sterbe als Johanns treues Weib. Aber eines bitte ich Euch, Mutter,“ fügte sie schluchzend und mit Thränen in den Augen hinzu, „wenn ich sterbe, nehmet Euch meiner Kindlein an, seid Ihr ihnen Mutter. O, ich möchte gern sterben, wenn ich nur meine lieben Kinder gut aufgehoben wüßte, ich möchte mich gleich hinlegen und sterben, wenn ich es durch meinen Tod vom lieben Gott erkaufen könnte, daß sich Johann bekehre.“

Da drückte weinend die alte Frau Rosina die Hand der Tochter und fuhr nach Hause zurück.

VIII.

„Theres," sagte eines Morgens Johann verdrießlich zu seiner Frau, „schaffe Geld, ich muß Geld haben."

„Lieber Mann," antwortete Theres zitternd, „woher soll ich denn Geld schaffen?"

„Du bist die Ursach, daß in unserm Hause Alles rückwärts geht, du mußt Geld bringen, sage ich, sonst geht es dir schlimm, Geld! Geld muß ich haben."

„Ach, um Gotteswillen, lieber Johann, wo soll ich es denn hernehmen? Willst du, daß ich mir die Hände blutig arbeite? das thue ich ja von Herzen gern, sonst habe ich nichts, als das goldene Kreuz mit der Kette, das du mir zur Hochzeit gegeben, die silberne Uhr von meinem seligen Vater, und die großen zwei Taufpfennige von den Kindern, welche sie als Pathengeschenk zum Eingebinde bekommen — und da meinen goldenen Ehring — du hast den deinigen nicht mehr, hast du ihn verloren?"

„Das kümmert dich nicht, ich bin Herr im Hause," sagte er theils beschämt, theils ärgerlich, denn er hatte im Rausch den Ring der Wirthstochter gegeben. „Such den Bettel zusammen."

Weinend brachte Theres die verlangten Sachen und gab sie ihm.

„Das ist Alles zu wenig, das ist eine Lumperei, keine zweihundert Thaler werth; ich brauch zweitausend. Wagen, Pferde, Rind, Schafe, Alles ist verkauft, die Gesellen aus der Mühle entlassen, die Räder stehen still, die Kästen sind leer. Weib, du hast mir schön gewirthschaftet. Jetzt schaff Geld! Geld!"

„Johann, herzlich gern will ich es thun, aber wie?"

„Geh hin zu deiner Mutter; sie ist steinreich und läßt uns im Elend sitzen. Die Geldkröte soll mir noch einmal in die Mühle kommen, ich werfe sie mit Spott und Schande hinaus."

„Lieber Johann, du weißt, ich war die vorige Woche bei ihr; sie hat mir gesagt, sie sei selber in größter Verlegenheit, denn sie muß die Wirthschaftsgebäude seit dem letzten Brand mit großen Kosten herstellen, und du weißt, sie ist gar nicht so reich, wie die Leute sagen, sonst wär sie nicht immer in Pacht."

„Ja; ja im Pacht, Pacht für ein paar Stück Felder und Wiesen, das andere ist alles ihr Eigenthum. Aber recht, jetzt geh ich hin und werd schon mit der Alten fertig werden. Hahaha! Wirst schon sehen, die schwitzt Ducaten vor Angst."

„Laß doch lieber mich gehen —"

„Nein, jetzt geh ich selbst, ich kann ihr besser singen als du; wart nur, heut pfeif ich ihr in einem Ton, wie sie ihn noch nie gehört hat. Wär das doch eine Schande, wenn der Steinmüller, der Schwiegervater von der reichen Pächterin in der Au, davongejagt würde wie ein Bettler von Mühle, Haus und Hof."

„Geh, lieber Mann, sei ruhig, der liebe Gott wird schon sorgen. Wir wollen beten, daß du nicht leer nach Hause kommst."

„Da habt ihr recht, denn sonst könntet ihr euch auf ein Gewitter gefaßt machen, was ihr euer Lebtage nicht gehört und gesehen habt."

Johann ging, er kam am Wirthshaus vorüber, trank in der Eile einige Glas Bier schnell hinab, und dann noch einige Glas Branntwein. Dem Jägerburschen begegnete er im Wald und sagte ihm, wohin er gehe, und was die Ursach seiner Eilfertigkeit sei.

„Wenn's gut ausfällt, erwartet mich beim Adler, gegen Abend konnu ich wieder zurück," rief er ihm noch nach. —

Die sauberen Gesellen erwarteten ihn im Wirthshaus; sie sahen immer zum Fenster hinaus; Johann war nicht zu sehen, endlich sahen sie ihn kommen. Unweit vom Wirthshaus blieb er mit verschränkten Armen stehen und schien sehr nachdenkend. Der Krämer machte das Fenster auf und rief ihm zu: „Holla, Hans, du stehst ja da wie eine verlorene Schildwach oder eine versteinerte Prinzess, spüte dich, dein Platz ist leer, und dein Glas hat Langweil nach dir."

Langsam ging Johann dem Wirthshause zu, blieb noch einmal stehen, und schien unschlüssig zu sein, was er thun sollte.

„Tausend, was hat denn der Hans? Georg, geh und hol ihn," sagte der Jägerbursch. Der Wagnergesell ging herunter, nahm den Johann, der sich etwas sträubte, unter dem Arm und führte ihn hinauf. Hans setzte sich ohne ein Wort zu reden zum Tisch und stützte den Kopf auf die Hand.

„Hans," sagte der Jägerbursch, „was treibst du für Poffen? Sitzest du ja doch da wie ein achtzigjähriges Mütterlein."

„Ei, was! More bring ihn einen Schoppen, das vertreibt die Gyllen!" rief der Krämer.

„Ich trink nicht," sagte der Müller.

„Und warum nicht, Bruder, wenn man fragen darf?" spöttelte der Wagnergesell.

„Ich fühle mich sehr unwohl seit gestern. Es ist mir todtenübel, ich kann ja kaum mehr gehen. Wenn ich's so forttreibe, so kriegt der Fohst, der Todtengräber, bald Arbeit. Ja, dort wird es ruhig sein! Wenn ein Haufen Erde auf meinem armen Herzen liegt, dann erst wird es nicht mehr —"

„D du jämmerlicher Narr!" brüllte der Jägerbursch, „du winselst ja wie ein altes Weib. Pfui Hans, sei kein Hasensfuß, sei ein Mann. Was hast du denn?"

„Nichts Brüder! nichts! Ich bin elend, elend. Das verfluchte Trinken hat mich ins Unglück gebracht. D ich Dummkopf! — Nein, ich trinke nicht mehr."

„Aha! da steckt die Frau Müllerin dahinter," meinte Philipp.

„Nein, laffet mein Weib in Ruhe, sie ist besser, als wir alle zusammen. Ich verdiene kein solches Weib. Jede andere wäre davon gelaufen von einem so schlechten Kerl, wie ich einer bin. Weh mir armseligen, elenden Menschen!"

„Ei der tausend," stichelte der Jägerbursch, „wenn der Hans so quackt wie eine Ucke, so ist es besser, wir ziehen jeder eine Rutte an. Da trink das Glas aus, oder rede dein Lebtage mit dem Philipp kein Wort mehr."

„Ich trinke nicht. Meine Gesundheit ist ruinirt, meine Hände zittern, meine Beine schlottern; wenn ich heute von der Mühle weg muß, so bin ich morgen ein aufgelegter Bettler. Ja, ja ein Bettler! Der Steinmüller ein Bettler oder ein Dieb —"

„Was Krankheit? Krankheit hin, und Krankheit her. Hat dich ein Hund gebissen, so fang ihn, und leg Hundshaar auf die Wunde, das thut gut," sprach der Jägerbursch und reichte ihm ein Glas das bis an den Rand gefüllt war.

„Gewiß," sagte der Schluchtmüller, „für die Krankheit ist nichts besseres, als ein nasser Umschlag. Hahaha!"

„Lenz," fragte der tiefgebeugte Müller, „glaubst du auch so?"

„Versteht sich!" antwortete der Krämer.

Da nahm der Müller das Glas, stürzte es hinunter, dann noch eins, und fing dann an zu erzählen:

„Brüder, Ihr wißt, daß ich in einer verzweifeltsten Lage bin. Uebermorgen muß ich zweitausendsiebenhundert Thaler zahlen und hab kaum den vierten Theil. Aufschub ist nicht mehr möglich; zahlen oder davon gehen wie ein Landstreicher, eins von beiden. Nun gut, ich sag es meinem Weib, die Treue weiß mir keinen Rath, als daß ich zu ihrer Mutter geh. — Noth bricht Eisen, ich ging zur Pächterin. Sie ist eine schlimme Frau, die alte Rosina, nicht halb so brav, wie meine Theres. Ich hab vorausgesehen, es sezt was ab, deshalb hab ich ein paar Glas getrunken, daß ich Muth auf sie bekomme. Ich konnu also hin, sie war nicht zu Hause; ich hab sie erwartet. Sie kommt und hat mich barsch angerebet, was ich haben wollt. Ich hab ihr meine Meinung ganz deutsch gesagt, hab ihr meine Noth bitter geklagt und ihr Alles vorgestellt — aber —"

„Nun," unterbrach ihn der Jägerbursch, „nicht wahr, statt dem Geld hast du eine Predigt bekommen, daß du jetzt so weich bist wie Zunderschwamm."

„Die Alte," fuhr Hans fort, „hat mir geradezu meine Bitte abgeschlagen. Sie hat mir ins Gewissen geredet, daß ich mein Lebtage lang so etwas noch nicht gehört hab. Ich kann jetzt nichts für dich thun, Johann, sagt sie, und ich wollt auch nicht, wenn ich reicher wäre, wie unsere Herrschaft. — Ich gäb es lieber einem Armen, da bekommt man doch ein Bergelts Gott dafür; bei dir aber gießt man nur Del ins Feuer und nährt das Laster. Ja, du Unglücklicher," haßt sie gesagt, „du bringst dich, dein Weib und deine Kinder in den Untergang, du kränkest dein gutes Weib zu Tod, deine Theres, die dich so sehr liebt, und die sich lieber zu Tod grämen, als dich verlassen möcht. Hätt ich doch mein gutes Kind keinem Säuser zum Weib gegeben. Ja, du Taugenichts, du hast es am Gewissen, du wirst es einst vor Gott verantworten. Vom Glauben sag ich dir nichts mehr, denn du willst nichts glauben; weil du lasterhaft bist; aber Johann, denke an mich; in der Todesstunde werden deine Augen aufgehen, aber zu spät für die ganze Ewigkeit!" Dann hat sie noch gesagt: „Johann, wenn du dich aber redlich und aufrichtig bekehrst, sei überzeugt, daß du immer eine Mutter an mir findest, daß ich dich eben so sehr liebe wie meine Tochter, die gute Theres. Geh Johann, glaube mir, ich meine es gut mit dir."

„Der alte Drachen hat schön gepredigt," lachte der Jägerbursch, „warum hast du ihr denn nicht Eins aufs Maul gegeben?"

„Mir hätt sie so reden sollen," sagte der Krämer und klopfte mit dem zimmernen Deckel auf den Krug.

„Freilich," fuhr Johann fort, „hat es in meinem Herzen gekocht wie siedend Wasser; aber dennoch bin ich vor ihr gestanden wie ein kleines Kind und hab geweint wie schon viele Jahre nicht."

„Du Hasensfuß," brummte der Jäger, „da trink und wasche den Schandfleck hinweg."

„Philipp!" sprach Hans wehmüthig, „nöthige mich nicht mehr zum Trinken. Ich geh es auf; es konnu nichts Gutes dabei heraus. Da steh ich nun und schau dem Elend, dem schrecklichen Elend ins Gesicht. Mein Weib, meine armen, armen Kinder! Jetzt werden sie uns hinauswerfen auf die Landstraße. Arbeiten kann ich nicht; da werde ich betteln müssen, betteln! Nein, ich trinke nicht. Zwingt mich nicht! Ich trinke nicht mehr!"

(Fortsetzung folgt.)

Unser Treat-Gesetz.

Dies schon in unserer vorigen Nummer kurz erwähnte Gesetz lautet nach einer uns von dem Staatssecretär in Madison zugestellten Copie in genauer Uebersetzung wie folgt:

(Veröffentlicht den 30. März 1881.)

Kapitel 204.

Eine Acte zur Amendirung von Section eintausend fünfhundert und sechsundfünfzig, Kapitel sechsundsechzig der revidirten Statuten, den Verkauf berauschender Getränke betreffend.

Das Volk des Staates Wisconsin, vertreten in Senat und Assembly, verordnet wie folgt.

Section 1. Section eintausend fünfhundert und sechsundfünfzig, Kapitel sechsundsechzig der revidirten Statuten wird hiermit in der Weise amendirt, daß nach dem letzten Wort der besagten Section folgender Zusatz angefügt wird: Jedermann, der irgend welche solche Spirituosen oder Getränke für eine andere Person als seine eigene kauft, bezahlt oder auf irgend eine Weise verschafft, um als Getränk von einer andern Person am Plage selbst, oder an irgend einem öffentlichen Orte getrunken zu werden, soll eines Vergehens (wisdemeanor) schuldig erachtet und nach Ueberführung dessen um nicht weniger als fünf Dollar und nicht mehr als zehn Dollar für jede Uebertretung bestraft werden.

Section 2. Diese Acte soll von der Zeit ihrer Annahme und Veröffentlichung an in Kraft und Wirkung treten.

Angenommen am 26. März 1881.

Aus diesem Wortlaut geht hervor, daß dies Gesetz nicht als selbständiger Gesetzesparagraph aufgestellt ist, sondern in Form eines Zusatzes zu einem schon vorhandenen Gesetz. In Section 1554 und 1555 der revidirten Statuten unseres Staates vom Jahre 1878 wird nämlich verfügt, daß wenn irgend jemand durch unnütziges Trinken berauschender Getränke sich oder seine Familie in Noth und Mangel bringt oder seine Gesundheit schädigt oder die persönliche Sicherheit seiner Familie oder eines Gliedes derselben gefährdet, die Behörden allen licenzirten Verkäufern berauschender Getränke auf ein Jahr, und wenn nöthig nach Ablauf desselben auf ein weiteres Jahr, und so fort, verbieten sollen, an eine solche Person Getränke zu verabreichen. Darauf folgt dann Section 1556, welche in genauer Uebersetzung lautet:

„Wenn auf solche Weise der Verkauf oder die Verschenkung solcher Spirituosen oder Getränke verboten ist, soll jeder, der bewußter Weise einer solchen mit dem Verbot belegten Person solche Spirituosen oder Getränke verkauft, giebt, kauft oder verschafft, eines Vergehens schuldig erachtet und mit einer Strafe von nicht über fünf Dollar und Prozeßkosten belegt und in Ermangelung sofortiger Bezahlung dem County-Gefängniß überliefert werden auf nicht weniger als fünf u. nicht mehr als dreißig Tage, wenn er nicht eher auf Entrichtung solcher Strafsomme und Kosten entlassen wird.“

Hier soll nun als Zusatz das neue Treatgesetz angefügt werden. Diese Anfügung stößt aber auf eine Schwierigkeit, die wahrscheinlich bei der Formulirung des neuen Gesetzes außer Acht gelassen worden ist. Section 1556 hat nämlich durch ein Gesetz vom Jahre 1880 eine Abänderung erfahren, und es entsteht nun die Rechtsfrage, ob Section 1556 der revidirten Statuten überhaupt noch Gesetzeskraft hat und Gegenstand eines Amendements vom Jahre 1881, wie es das neue Treatgesetz haben will, werden kann, oder ob nicht vielmehr dies neue Gesetz als Amendement des Gesetzes vom

Jahre 1880, das an Stelle jener Section der revidirten Statuten getreten ist, müßte verabsfast worden sein, um Gesetzeskraft zu erlangen. Wirklich hat in einem Testfall, der hier in Milwaukee zur Verhandlung gekommen ist, der Richter folgende Entscheidung abgegeben: „Da Kapitel 312 der Gesetze von 1880 die Section aufgehoben hat, hört die letztere auf, Gegenstand eines Amendement zu sein, und Kapitel 204 der Gesetze von 1881, welches ein Amendement zu dieser aufgehobenen Section sein soll, ist daher null und nichtig.“

Doch möchten wir unseren Lesern zu bedenken geben, daß diese Entscheidung, von der sie wahrscheinlich auch in andern Blättern lesen werden, nur für das hiesige Gericht, wo Richter Mallory präsidiert, Geltung hat, daß der genannte Richter sein Urtheil nur auf einen angeblichen Formfehler gründet, und daß, da diese Beurtheilung des Gesetzes noch keineswegs vom Staat als rechtlich unanfechtbar anerkannt ist, es für uns Christen nicht gerathen wäre, dieses Gesetz zu mißachten, so lange wir irgendwie riskiren müßten, durch solche Mißachtung ein Staatsgesetz zu übertreten, ganz abgesehen davon, daß wir auch ohne ein besonderes Gesetz der verderblichen Unsitte des Treatens entgegenwirken und zu dem Ende zunächst einmal selber uns ihrer enthalten sollten.

Kirchliche Nachrichten.

In Nummer 8 des laufenden Jahrgangs haben wir eine genaue Uebersetzung der Eheschließungs-Gesetze des Staates Wisconsin gebracht und dabei folgende Stelle gesperrt drucken lassen: „Der Ort, wo solcher Ordinationschein eingetragen ist, soll auf jedem Heirathscertificate, das ein Pastor oder Priester ausfüllt, endossirt und zugleich mit demselben eingetragen werden.“ Wir zeichneten die Stelle damals aus, weil uns bekannt war, daß diese Bestimmung vielfach außer Acht gelassen werde. Wie wichtig es aber sei, daß man auch in diesem Stück dem Gesetz nachkomme, geht aus einer Entscheidung hervor, die Richter Mallory von Milwaukee jüngst abgegeben hat. Am 12. April stand nämlich vor dem hiesigen Criminalgericht ein Mann unter der Anklage der Bigamie. Der Vertheidiger des Angeklagten erhob Einwand gegen die Zulassung des Certificate über die erste Verheirathung seines Klienten auf Grund des Umstands, daß dieses Certificate sowie die betreffende Eintragung im Heirathsregister der Registratorsoffice unvollständig sei und darum als Beweisstück nicht anerkannt werden könne. Auf dem vorliegenden Transchein fehlte nämlich die in dem oben wieder abgedruckten Gesetzpassus vorgeschriebene Angabe. Zwar versuchte der Districtsanwalt die wirklich stattgefundene Heirat durch lebende Zeugen, die bei der Trauung zugegen waren zu beweisen. Der Richter aber entschied, daß in Civilverfahren, wo es sich um Erbschaften u. s. w. handle, je nach dem Ermessen des Richters dergleichen Beweismittel vielleicht möglichen gelassen werden; im Criminalfall hingegen, wo die Freiheit des Angeklagten in Frage komme, müsse das gesetzliche Beweismaterial vollständig und unantastbar sein. Daß sei aber bei diesem Certificate nicht der Fall, und er müsse sofortige Freilassung des Angeklagten verfügen.

Seitens mancher Pastoren müßte freilich, ehe sie eine solche Angaben auf ihren Certificaten machen können, zuerst dasjenige geschehen, was durch die genannte Angabe bezeugt werden soll: sie müssen eine Abschrift ihres Ordinationscheins oder

eines sonstigen Ausweises ihres amtlichen Characters bei dem Kreisgerichts-Schreiber (clerk of circuit court) registriren lassen, wie das Gesetz es verlangt. Der Vertheidiger in dem vorliegenden Fall wies ausdrücklich darauf hin, daß er beim Nachsehen in der Office des Kreisgerichtscerks gefunden habe, daß die wenigsten Pastoren, deren Ordination älteren Datums sei, dieser Bestimmung des Gesetzes nachgekommen seien.

G.

Nicht selten stellen es die Katholiken in Abrede, daß es ihnen verboten sei, die heil. Schrift in ihren Häusern zu haben und zu lesen. Mit welchem Rechte sie das aber thun, zeigt folgender Vorfall, der sich in Manitowoc ereignete. Ein alter Mann, der wegen Krankheit schon seit Jahren verhindert war, die Kirche zu besuchen, hatte ein Neues Testament in katholischer Uebersetzung in seinem Besitz und las fleißig darin. Als der Priester Kenntniß davon erhielt, befahl er dem Manne, es in den Ofen zu werfen, denn „es sei Gift drin.“ Als ihm dieser aber erwiderte, er habe noch bisher kein Gift, sondern nur Honig darin gefunden, erhielt er die Antwort: „Ja, wohl Honig, aber auch Gift.“ Der alte Mann ließ sich aber dadurch nicht beugen, dem Befehl des Priesters zu gehoramen, da er sein Neues Testament schon zu Lieb gewonnen hatte; er liest es noch jetzt fleißig und hat durch Gottes Gnade daraus erkannt, daß er nicht durch die Werke, sondern aus Gnaden um Christi willen allein durch den Glauben selig werden könne. Er trägt nun auch sein schweres, unheilbares Leiden mit Geduld und ist fröhlich in seinem Gott. Ps. 119, 50. 72. R. P.

Die „Albrechtsbrüder“ oder wie sie sich selbst jetzt etwas unbestimmt nennen „die Evangelische Gemeinschaft“ macht offenbar Fortschritte, wenigstens in der Erkenntniß. Manchem ist es wohl noch in der Erinnerung, wie sie früher gegen die Predigerseminare, Preacherfactories von ihnen genannt, donnerten, und jetzt haben sie selbst eins, wenn es auch unter dem halbverschämten Namen eines biblischen Instituts austritt. Aber noch mehr. Früher bezeichneten sie die Bekehrung, nämlich ihre Bußbankbekehrung, als das einzige Mittel selig zu werden. Jetzt aber fangen sie an, einzusehen, daß sie dieselbe denn doch etwas zu hoch angeschlagen haben. So schreibt wenigstens einer ihrer Hauptmänner: „Eins ist erwiesen und erweist sich mit jedem Jahr mehr: die gebrauchsmäßigen Methoden des Werkes entsprechen nicht.“ Und dann fügt er ganz ordentlich hinzu, der Hauptbefehl an die Prediger sei: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ Sehr gut. Nur schade, daß der Mann das nicht etliche 30 Jahre früher eingesehen hat. Er hätte ohne Zweifel mancher armen Seele, die da glaubte, sie sei bekehrt, weil sie ja ein Revival mitgemacht und als „richtig bekehrt“ im Botschafter gestanden hatte, und die dann vor Gottes Richterstuhl erscheinen mußte, eine grauenhafte Enttäuschung erspart. Doch es ist immer besser spät zur Einsicht zu kommen, als nie. Was uns aber die Freude an dem Fortschritte doch etwas wieder verbittert, ist der Zusammenhang, in dem die neue Erkenntniß uns mitgetheilt wird. Es ist dort nämlich die Rede von dem Zurückgehen einer Konferenz an Gliederzahl. Da meint nun der Schreiber im Botschafter, man müsse es anders versuchen, als mit dem bloßen Bekehren. Also was hat ihn zur Erkenntniß gebracht? Etwas Gottes Wort? Leider nein, sondern ein „Geschäftsgeist“, den man diesen Leuten nicht absprechen kann. Der alte Schwindel will nicht mehr

recht ziehen. Es fehlt zu sehr an gut hergerichteten Material. Die Deutschen, die früher aus den toten Landeskirchen herüber kamen, die kannten doch Gottes Wort und hatten die Bibel gelernt. Wenn sie nun „beteht“ waren, so konnte man immerhin etwas mit ihnen anfangen. Aber jetzt müssen die Abrechtsleute größtentheils unter ihrem eigenen jungen Volk arbeiten und unter ganz Ungläubigen. Wenn sie die nun auch „beteht“, so läßt sich später mit ihnen oft so wenig anfangen, wie früher. Denn mitgebracht haben sie nichts, und was sie sich an Gottes Wort in der Evangelischen Gemeinschaft holen können, ist wohl meist auch sehr kümmerlicher Natur. Darum rufen jetzt Einsichtiger in jener Denomination selbst nach Katechismusunterricht. Nun hoffentlich kommen sie noch so weit, daß sie auch nicht mehr in wahrhaft päpstlicher Weise ihre „Kirchenordnung“ als das non plus ultra alles Heils preisen. Gottes Wort muß es ja doch allein thun. Und wenn sie das einmal ganz und voll annehmen würden, dann hätten sie einen rechten, unumstößlichen Grund, dann wären sie aber auch — Lutheraner geworden. E.

Der „baptistische Sendbote“ bringt einen merkwürdigen Artikel, in welchem er die Profelytenmacherei in Deutschland verteidigt. Er meint, die Apostel seien ja überall hingegangen und hätten gepredigt, so könnten es die Baptisten auch. Der gute Sendbote scheint also von der jedem Christen so wichtigen Lehre vom Beruf gar keine Ahnung zu haben. Denn das ist ja wahr, daß die Apostel den Beruf hatten, das Evangelium in der ganzen Welt zu predigen. Darum waren sie unumstößlich von Christo berufen und mit der Gabe, Zeichen und Wunder zu thun, ausgerüstet. Die Baptisten sendlinge sind aber gar nicht berufen, sondern sie gehören zu den Propheten, davon es heißt, daß der Herr sie nicht gesandt hat, sondern die von selber laufen. Uebrigens ist es sonderbar, daß die Baptisten ihre Sendlinge gerade nach Deutschland so eifrig schicken. Gibt es denn hier nicht Arbeit die sie näher angeht? Da könnten wir sie z. B. auf ihre Glaubensbrüder in St. Francisco die Baptistenprediger Malloch, Vater und Sohn, sowie die Baptistengemeinden in Californien, welche diese Nordbuben und Schwindler in Schutz nehmen, hinweisen. Oder sind diese „gläubig getauften“ Baptisten etwa schwerer zu betehren, als die Glieder der deutschen Landeskirche?

Es freut uns aber, daß der Sendbote ehrlich sagt, wie es ihm um's Herz ist. Er wird sich dann auch nicht wundern, wenn wir den Christen in Deutschland zurufen: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, ohne von euch gerufen zu sein.“ E.

Daß in unsern Tagen das Wort des Herrn: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt,“ so reichlich in Erfüllung geht, ist ja eine große Gnade von Gott in dieser letzten betrübnen Zeit, und Er ist es, der immer noch Leute bereit und willig macht, mit den Armen arm zu sein und ihnen bei einem bescheidenen täglichen Brod das Brod des Lebens zu spenden. Darum sollten auch unsere lieben Christen gewiß nicht klagen über die Unterstützung, die sie für die Zwecke des Reiches Gottes darzubringen haben, oder vielmehr darbringen dürfen. Lassen es sich doch solche, die dafür nicht das reine Wort Gottes, sondern viel oder schier lauter elendes und zum großen Theil gottloses Gerede zu hören bekommen, etwas Neditliches kosten. So hat der Verkauf der Säge in der sogenannten Kirche des verächtlichen Nationalisti-

schen Beecher für das laufende Jahr \$42,000 eingebracht. Der Gehalt seines Nachbarn Talma ist von \$7000 auf \$12,000 erhöht worden, und der Gehalt des Dr. J. Hall, der als Prediger der Ersten Presbyterianer-Kirche und Professor am theologischen Seminar in Chicago berufen ist, ist auf \$20,000 festgesetzt. G.

In dem Hirtenbrief, welchen vor kurzem der Bischof von Straßburg erlassen hat, heißt es, wie die „Freien Stimmen“ berichten, wörtlich wie folgt: „Ich ermahne dennoch,“ so schreibt der heil. Paulus im Timotheus, „zuerst und vorderst zu verrichten Gebete, und Dankfagungen für alle Menschen, für Könige und alle, welche in Amtswürde sind.“ Der heil. Paulus empfiehlt also, wie schon bemerkt, ausdrücklich dem Gebete die Könige und die mit einer hohen Würde bekleidet sind, auf daß wir unter ihrem Schutz ein ruhiges und stilles Leben führen in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit. Die politischen Begebenheiten, die in der jüngst abgelangenen Zeit eingetreten sind, haben in unserem Bisthum den allgemeinen Gebrauch dieses besonderen Gebetes in Wegfall gehen lassen. Infolge wiederholter Aeußerungen hat unser heil. Vater Papst Leo XIII., dessen providentieller Sonderberuf darin zu bestehen scheint, den allgemeinen Frieden der Kirche wieder herzustellen, mittelst einer besonderen Zuschrift, datirt Rom, vom 12. Januar des laufenden Jahres 1881, uns ermächtigt, dem bestehenden Gebrauche der katholischen Bisthümer des deutschen Reiches beizutreten und, denselben gleich, für Se. Majestät den regierenden Kaiser und sein Kaiserhaus kirchlich zu beten.“

Da sieht man doch wieder einmal recht deutlich, wie in der Papstkirche des Papstes Wort höher gilt als Gottes Wort. Der Befehl, welchen der Heilige Geist durch den Apostel Paulus den Christen giebt, „für die Könige und für alle Obrigkeit“ Bitte, Gebet und Fürbitte zu thun, auf welchen Befehl die ersten Christen selbst in den Zeiten der grausamsten Verfolgung ihre gottlosen Kaiser stets in das allgemeine Kirchengebet eingeschlossen haben, hat für diese Könige so wenig Gewicht, daß sie Jahre lang das Gebet für den deutschen Kaiser unterlassen konnten; erst da „der heilige Vater Papst Leo XIII.“ sie durch eine „besondere Zuschrift“ dazu „ermächtigt“, empfinden sie die Pflicht, für den „regierenden Kaiser und sein Kaiserhaus kirchlich zu beten.“ Was Gott befohlen hat, dazu muß der Papst erst noch „ermächtigen“, wenn es geschehen soll! Wer wird da wohl höher gestellt, Gott im Himmel oder der Göze zu Rom? G.

„Nach Westen, o nach Westen hin“ — heißt es in einem bekannten Gedicht, und daß auch die Blicke des sechsundachtzigjährigen Jesuitengenerals Beecher im fernem Westen, in Amerika, einen Ruhepunkt und für seinen Orden eine Stätte suchen, dürfte auch aus dem Umstand zu vermuthen sein, daß unter den wenigen Gegenständen, die sich in seiner Stube befinden, eine große Karte der Vereinigten Staaten in die Augen fällt. Scheinen doch die europäischen Regierungen dem mit Recht so mißliebigen Orden sehr energisch das geflügelte Wort des Horace Greeley zuzurufen: „Go west, young man, go west!“ Zwar sind die Jesuiten nie die Leute gewesen, die einer solchen Aufforderung sich rar zu machen sehr bereitwillig nachgekommen wären; sie haben sich vielmehr, wie jüngst in Frankreich, stets mit Händen und Füßen und was ihnen sonst zur Verfügung stand, gemehrt und sind, wo man sie zur Borthüre hinausgejagt hat, womöglich zur Hinter-

thüre oder zum Fenster wieder herein gekommen. Aber wenn es nun in Europa doch gar zu winterlich für sie würde, dürften die schwarzen Vögel es doch in ihrem Kalender angezeigt finden, sich wenigstens fürs erste im sonnigen Amerika das Nest zu bauen, bis ihnen vielleicht auch über den Wassern wieder ein Frühling winkt. G.

Einigermaßen günstige Aufnahme haben die vertriebenen Jesuiten in Spanien gefunden. Es ist dies auch wohl verständlich; denn dieses Land, das der spanische Jesuit Juan de Mariana „Zuflucht, Schutz und Säule der katholischen Religion“ nannte, ist auch heute ein Hauptherd des Papstthums, und die evangelische Kirche fristet kaum unter dem Türken ein gedrückteres Dasein als eben in Spanien.

Gut conservirt haben sich in diesem Stück die Abkömmlinge der Spanier diesseits des Wassers in Mexico. So haben neuerdings, als in dem mexicanischen Staate Michoacan eine protestantische Kirche gebaut worden, die dortigen Kirchenbehörden dafür den Gouverneur und die sämtlichen Beamten in den Bann gethan. G.

In der alten kastilianischen Stadt Burgos in Spanien soll ein gelehrter Arzt die Entdeckung gemacht haben, daß in der dortigen Kathedrale, die beiläufig gesagt ein Meisterstück gothischer Baukunst ist und zu den prachtvollsten der vielen prächtigen Kirchen Spaniens gehört, die Figur an dem großen Crucifix, die schon seit dem 11. Jahrhundert dort hängen soll, ein wirklicher menschlicher Leichnam ist. G.

In dem italienischen Städtchen Marsala ist es jüngst zu einem wüsten Sturm auf eine protestantische Kapelle gekommen, wobei der wüthende Pöbel die innere Ausstattung des Kirchleins zu den Fenstern hinauswarf und auf einem freien Platz verbrannte, und einer der beiden antirenden Prediger sich nur durch schnelle Flucht über die Dächer rettete. Nachdem das Werk der Zerstörung vollendet war, zogen die Verübter desselben mit fliegender Kirchenfahne und klingendem Spiel, wozu der Bürgermeister „aus Mißverständnis“ die Musikanten gestellt hatte, in die Kathedralkirche und ließen sich daselbst von dem katholischen Priester den Segen ertheilen. Derselbe scheint jedoch die Gemüther nicht besänftigt zu haben; denn erst als das Militär mit Trommelgewirbel zur Unterstützung der Polizei heranzuckte, gab es Ruhe. G.

In Nazareth, wo unser Heiland seine Kinderjahre verlebte hat und seinen Eltern unterthan war, hat eine englische Gesellschaft ein schönes Waisenhaus errichtet, in welchem Kinder jüdischer, mohamedanischer, griechischer oder anderer Abkunft im christlichen Glauben erzogen werden. G.

Zu Lobethal in Australien wurde am 29. August v. J. ein Fest gefeiert, welches dort wohl so leicht nicht wiederkehren dürfte. Es war das das 25jährige Amtsjubiläum der drei lutherischen Pastoren Oster, Hensel und Stempel, welche nach Beendigung ihrer wissenschaftlich-theologischen Studien unter der Leitung des seit einiger Zeit verstorbenen Pastors Freitsche an jenem Ort vor 25 Jahren miteinander zum Predigtamt ordiniert waren. Alle drei Jubilare stehen noch in gesegnetter Wirksamkeit innerhalb der Synode von Südastralien. Ein Predigerseminar besitzt aber leider unsere Kirche auf der südlichen Halbkugel nicht mehr. E.

An unsere Leser.

Daß die gegenwärtige Nummer des „Gemeindeblattes“ nicht rechtzeitig zur Versendung kommen konnte, hat seinen Grund darin, daß infolge des Hochwassers die Räume, in welchen das Blatt gesetzt und gedruckt wird, überschwemmt waren und deshalb die Arbeit in denselben mehrmals eingestellt werden mußte.

Buch-Anzeige.**Dr. Martin Luthers****Kleiner Katechismus**mit
Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der
ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Milwaukee, Wis.,

Nordwestlicher Bucherverlag. 1881.

Dies Buch, dessen Erscheinen für die Osterzeit in Aussicht gestellt war, dessen Druck aber durch verschiedene obwaltende Umstände noch in jüngster Zeit Verzögerung erfahren mußte, ist nun in den letzten Tagen dem Buchhandel übergeben worden und kann zu folgenden Preisen von Herrn F. Werner, dem Agenten unserer Synodalbuchhandlung, 436 Broadway, Milwaukee, Wis., bezogen werden:

Einzelpreis: 30 Cts. Dutzendpreis: 25 Cts.

Büchertisch.

Des Kranken Klage und Trost. Gedicht von R. Gerol. Solo für Tenor oder Bariton und Chor für gemischte Stimmen, mit Soli für Sopran, Alt, Tenor und Bass. Componirt von C. Woumberger. Reading, Pa. Pilgerbuchhandlung. Preis: 50 Cents.

Auch in christlichen Familien und geselligen Kreisen, wo die liebe Musik geübt wird, hört man leider hie und da Gesangstücke vortragen, deren Texte einen zarten Christensinn beleidigen. Man denkt vielleicht, die Musik sei ja doch die Hauptsache dabei und der Text nur deshalb da, damit man nicht bloß „La, la, la“ singen müsse, bedenkt aber nicht, daß gerade gesungene Texte sich dem Gedächtniß am festesten einprägen, und solches Gift von dem Wohlklang der Töne getragen sich besonders süß in die Herzen senkt. Freilich ist der Vorrath unanstößiger Lieder, wenn man von den Kirchenliedern absieht, nicht ein verhältnißmäßig großer, und solche Beiträge wie der vorliegende von Herrn Woumberger sind es werth von christlichen Musikfreunden mit Dank und Freuden entgegen genommen zu werden. Daß mit dem deutschen Text gleichlaufend eine recht gelungene englische Uebersetzung eingedruckt ist, erhöht die Verwendbarkeit des Stückes, und die ganze Anlage ist der Art, daß sowohl der Gesang als die Klavierbegleitung mit mäßigen Kräften ausführbar ist. G.

Die Zauberei im Lichte des Wortes Gottes. Von F. P. Mayser, Pastor der Ev. Luth. Zions-Gemeinde zu Lancaster, Pa. Reading, Pa. Pilgerbuchhandlung. 1881. Preis 15 Cents.

Was ist die Zauberei? Wer geht mit ihr um? Was wird durch sie bewirkt? — Das sind die drei Fragen, die in der vorliegenden Schrift in klarer, kräftiger Weise zur Beantwortung

kommen. Ob sich damit der Herr Verfasser nicht eine ziemlich überflüssige Arbeit gemacht hat? Leider nicht. Denn was auch in unseren Tagen unter Armen und Reichen, Gebildeten und Ungebildeten, offenbar Ungläubigen und solchen, die Christen sein wollen an Zauberei und verwandtem Aberglauben geübt wird, ist zum Erschrecken, und mancher treue Seelsorger weiß davon zu sagen, welche Noth ihm die Bekämpfung dieser Sünde in seinem Wirkungskreise schon gemacht hat. Da ist es denn oft eine große Hilfe, wenn man solchen Patienten, nachdem man mit ihnen mündlich gehandelt hat, etwas in die Hand geben kann, das sie für sich mit Mühe zu weiterer Unterrichtung und Ueberzeugung lesen können, und zu solcher Verwendung scheint uns dies Büchlein wohl geeignet und angelegentlich zu empfehlen. G.

Heimgesungen

im Alter von 33 Jahren, 6 Monaten und 24 Tagen am 8. April nach vorhergegangenem herzlichem Gebet um Erlösung von allem Uebel

Louise Schadeegg,

Cherfrau des Herrn Pastor J. Schadeegg zu Prescott, Pierce Co., Wis. Ihre am 28. Oct. 1867 geschlossene Ehe war mit 7 Kindern, 4 Söhnen und 3 Töchtern, gesegnet, denen sie eine fromme, treue und liebevolle Mutter gewesen ist. Am 11. April wurde ihr Leichnam unter zahlreicher Theilnahme mit christlichen Ehren bestattet, wobei Herr Pastor Hoyer von St. Paul im Trauerhause über Ebr. 4, 9 und 10 einige Trostworte sprach, darauf Herr Pastor Siegrist von Stillwater in der Kirche über Klage. Jer. 3, 22 und 23 die Leichenpredigt und Herr Pastor Bender von Red Wing über Jes. 55, 8 und 9 die Grabrede hielt.

Synodal-Versammlung.

Nach dem vorjährigen Synodal-Beschluß tritt die Synode von Wisconsin u. a. St. am 16. Juni d. J. Vormittags 10 Uhr in der Gemeinde des Herrn Pastor Hölzel in Fond du Lac, Wis. zu ihren diesjährigen Beratungen zusammen. Die Versammlungen werden dauern bis zum 22. Juni incl. Die Pastoren werden gebeten, ihre Parochial-Berichte rechtzeitig mitzubringen, und die Gemeinden an ihre Pflicht erinnert, Delegationen zu dieser Versammlung zu senden.

Th. Jäkel, Secretär der Synode.

Zu gefälliger Beachtung.

Synodalglieder und Gäste, welche zur Synode zu kommen gedenken, sind gebeten, sich bis zum 1. Juni beim Unterzeichneten anzumelden. Wer sich nicht bis dahin anmeldet, kann nicht mit Bestimmtheit auf ein Quartier rechnen.

Die Herren Pastoren sind ferner gebeten, zugleich anzugeben, ob ihre Gemeinden einen Delegationen schicken oder nicht. Ph. Hölzel.

Conferenz-Anzeige.

Der dritte District der gemischten Pastoral-Conferenz von Minnesota versammelt sich, so Gott will, vom 10. bis 12. Mai d. J. bei Herrn Pastor Dagesförde in Nicolet. Abholung von Nicolet Station. Im Auftrage R. F. Schulze.

Die Dodge-Washington-County-Conferenz versammelt sich, so Gott will, vom 30. Mai bis 1. Juni bei dem Unterzeichneten in West Bend.

C. Weyerhoff, Secr.

Die Pastoren der ev.-luth. Synode von Minnesota u. a. St. werden hiermit aufgefordert, sich vom 10. — 12. Mai in New Ulm, Brown Co., Minn., zu versammeln. Gegenstand der Verhandlung: Thesen

über die Lehre von der Gnadenwahl. Rechtzeitige Anmeldung beim Ortspastor.

A. K u h n,
d. J. Präses der Synode von Minn. u. a. St.**Berichtigung.**

In meiner letzten Quittung der Beiträge für die Wittwen-Casse lies Lehrer Brenner statt Pastor Brenner. J. Bading.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrgang XVI: Die Herren Pastoren: Vogel, 5. S. Hoffmann, 1.05. Koch (für Kiese und Linn) 2.10. Pader (für Krause, Bohne, Heise) 3.15. Stücken, 1.05. Bading, 8. Die Herren: Schwarzrock 10.55. Nothe, 1. Jahrg. XIII—XVII. Herr Pastor Brüggemann, 5. Jahrg. XIV—XVI: Herr Pastor Strunk, 3 15. Herr Pastor Dejung (für Gent, XV, XVI, Laark und Ziel, XVI) 4.20. P. G. Denninger, 31. Th. Jäkel.

Für Schuldentilgung: P. Bading, von J. Storm \$5.—P. G. Denninger, von C. Dir, Simon sen., J. Lübbe, Kühn, je \$1; G. Raumann \$5; Frau Stridde, E. Kaufmann, je \$3; Schilling \$1.50; J. Ströy 50 Cts.; Leutenegger, Appold, je \$2; P. Walthers \$10. Summa \$31.—P. Brockmann, von G. Zastrow \$10; durch Prof. Ernst von Mr. Melcher \$13.—P. Reichenbecher, von F. Müller \$5; E. Lassanske, 2. Zahlg. \$10.—P. Dagesförde, perl. Beitrag \$50.—P. Hönecke, von H. Baumgärtner \$10.—P. Brenner, perl. \$10; von W. Willwof, Nest \$1; H. Schmidt \$3; F. Bremer \$1; A. Bedder \$2; K. Hoffmann, abschlägig \$1.50.—P. Goldammer, von C. Rasche \$15; W. Fischer \$5; C. Düsing, 1. Zahlg. \$5.—P. Lange, von W. Ruffelmann, 2. Zahlg. \$15.

Für das Seminar: P. Dammann, Ueber-schuß \$1.—P. Kleinlein, Oster-Coll. der St. Paulus-Gem. in Menomonee \$13.70.

Für das Reich Gottes: P. Bading, von Frau Schröder \$1. N. Adelberg.

Für die Anstalt in Watertown empfangen: Durch Prof. Ernst von P. Pankow sen., \$10; von N. N. \$5.—P. Adelberg, Oster-Coll. \$13.75. J. G. Brockmann.

Für die Wittwen-Casse: P. Hoffmann, von der Salenis-Gem. \$10.—P. Reibel, auf der Hochzeit bei Fr. Prahl gesammelt \$3.08, und von Fr. Knuth 50 Cts.—P. Hönecke \$30.—P. Jäkel \$30.—P. Hölzel, Coll. \$8.30; von ihm selbst \$5.—P. Brenner, perl. Beitrag \$3.—Von der St. Johannes-Gemeinde in Milwaukee \$30.

J. Bading.

Für Heiden-Mission (Berichtigung): Durch P. Joh. Körner von Frau M. Thoma, von N. N., je \$1. C. Dowidat.

Seminar-Haushalt: Durch Herrn P. Gensite in Iron Ridge: Von Fr. Duandt: \$6.40. E. Rog.

Fürs Waisenhaus in Green Bay: Durch P. H. Albrecht \$5; Frau Kraft, Dankopfer \$1.50; durch P. J. Dejung \$2; Hedwig, Erich und Ida Behrens \$1; P. Ph. Brenner \$3; durch P. B. Ungrodt, Kirchencollecte \$11.50; D. Vencke \$5. Carl E. G. Oppen.

Für den Wiederaufbau der in Rosendale abgebrannten Kirche sind bei dem Unterzeichneten folgende Liebesgaben eingegangen und werden hierdurch mit herzlichem Dank quittirt: M. in N., R. Brenner, H. in S., Oberhardt in Fond du Lac, L. Oberhardt in Dsh-tosh, je \$1; H. Wenzel 50 Cts.; von der lieben Gemeinde des Herrn P. Waldt in Racine, eine Kirchen-Coll. am Palmsonntag \$17.87; durch Herrn P. J. Dejung, von F. Reinhold, L. Evert, D. Schwarz, H. Volbrecht, G. Christoph, je \$1; durch Herrn P. Lucas, Ostercoll. seiner Gem. in Two Rivers \$7.50; H. Gilers 50 Cts. Durch Prof. Gräbner von N. N. \$2.—Der treue Gott gebe, daß noch viele sich finden die sich an diesem Liebeswerk theilnehmen, damit unsere in Rosendale so schwer heimgesuchten Glaubensgenossen wieder ausgerichtet und neu gestärkt werden!

G. Ph. Brenner.